

Eine Frau räumt mit den alten Legenden auf

Bestseller-Autorin Sabine Ebert hat zum 200. Gedenkjahr den ersten Roman zur Völkerschlacht geschrieben. "1813 – Kriegsfeuer" krempelt das Genre des historischen Romans komplett um.

Von Peter Zander



Eine halbe Million Soldaten standen sich in der Völkerschlacht gegenüber: In diesem Gemälde (1953/54, Ausschnitt) von Peter von Hess (1853/54) bringt Fürst Karl zu Schwarzenberg den Monarchen Alexander I. von Russland, Kaiser Franz II. von Österreich und Friedrich Wilhelm III. von Preußen die Siegesbotschaft

Wir geben zu, unser Geschichtsunterricht ist schon ziemlich lange her. Und so ganz genau haben wir auch nicht aufgepasst. Wie war das noch mal 1813 vor Leipzig? Wer kämpfte da genau gegen wen? Und war Napoleon wirklich nur der Bluthund, der eine verheerende Spur durch die deutschen Lande zog? Hat er nicht auch die Säkularisierung gebracht und die deutsche Kleinstaaterei erledigt? Sekundärliteratur zur Völkerschlacht vom 16. bis 19. Oktober anno Domini 1813 gibt es zuhauf, schreckt aber mit seiner schier unüberschaubaren Informationsflut.

Nun gibt es noch einen anderen, dem Laien wohl zugänglicheren Weg. Sabine Ebert hat just im Jubiläumsjahr – die Schlacht jährt sich zum 200. Mal – einen Roman geschrieben. Es ist der erste, der sich je mit dem Befreiungskrieg befasst hat. Das ist umso erstaunlicher, als hier doch Deutsche gegen Deutsche gekämpft haben, die Sachsen nämlich und die Württemberger, die mit Napoleon verbündet waren, gegen Preußen, Österreich, Russland und Schweden. Ein Stoff, der sich doch eigentlich geradezu aufdrängt.

Frauen schreiben anders über Krieg

Man kann sich ausmalen, was für ein Schlachtengedöns das in früheren Zeiten hätte werden können, womöglich von pathetischen, deutsch-nationalen Tönen getragen. Aber nein. "1813 – Kriegsfeuer" ist weit von jeder Schlachtverklärung entfernt. Das Buch wurde von einer Frau geschrieben, die das Thema wohl von vornherein anders anging. Und wird auch weitgehend aus der Perspektive einer Frau geschildert.

Gleich drei Männer nämlich buhlen um die junge Jette im sächsischen Freiberg: ein verwundeter preußischer Premierleutnant, den sie im Lazarett pflegt; ein ansässiger Mineralogie-Student, der sich später dem legendären Lützow'schen Freikorps anschließt, und ein französischer *Séconde*-Leutnant, der als Besatzer im Hause von Jettes Onkel, einem Drucker in Freiberg, einquartiert wird.

Das ist natürlich ein wenig kolportagenhaft, aber von dort aus ziehen sich die Handlungsstränge eben quer durch Sachsen, bis alle Parteien, und alle Figuren, am Ende in Leipzig aufeinandertreffen. Einschließlich Jette, die sich auch dort um die Verwundeten kümmert, die zu Tausenden auf den Straßen elend verenden.

Keine Glorifizierung

Da ist nichts von Hurratriotismus, Heldenglorifizierung oder Befreiungspathos. Sabine Ebert macht von Anfang an deutlich, dass es den Monarchen von Russland, Preußen und Österreich zu keiner Zeit um eine gemeinsame politische, europäische Lösung ging, sondern nur um rein persönlichen Gewinn von Einfluss und Land.

Sie stellt die entscheidende Schlacht, bei der sich am Ende 500.000 Soldaten gegenüberstehen, als einen ersten Weltkrieg dar. Und sie malt nicht nur das Los der Soldaten in allen Facetten aus, sondern auch das der Verwundeten und grausam Verstümmelten. Und das der Zivilpersonen, die unter den diversen Besatzungen am meisten leiden, weil die Schlachten eben nicht nur auf freiem Feld ausgeführt werden, sondern in die Städte hineingetragen werden.

Ein überraschendes Angebot

Dabei kam Sabine Ebert zu diesem Stoff, dieses ausgelutschte Klischee macht hier durchaus einmal Sinn, wie die Jungfrau zum Kinde. Die Autorin hat sich zwar auf historische Romane spezialisiert, schrieb bislang aber Bestseller über das Mittelalter, und auch diese aus weiblicher Sicht: der einer Hebamme nämlich. Quasi das feministische Gegenstück zu Noah Gordons "Medicus".

Das Angebot, einen Roman über 1813 zu schreiben, wurde ihr vor drei Jahren vom Verband Jahrfeier Völkerschlacht gemacht. Sie war erst mal überrascht. Und schreckte vor der immensen Recherche zurück. Aber dann reizte sie die Herausforderung gerade, sie zog sogar eigens von Freiberg nach Leipzig.

Literarische Freiheit sieht anders aus

Historische Romane funktionieren ja gewöhnlich so: Man nimmt sich eine bestimmte Zeit vor, denkt sich einen Plot aus und lässt auch ein paar historische Figuren am Rand auftauchen, die man dann in frei erfundene Szenen auftreten lässt. Die Story siegt da stets über Historie.

"1813 - Kriegsfeuer" ist jedoch komplett andersrum konzipiert. Erst mal hat sich die Autorin durch Tausende Seiten Sekundärliteratur gearbeitet. Dann hat sie so viele Zeugenaussagen wie möglich zusammengesammelt, Zeitungsartikel, Tagebücher, Briefe, die sie puzzleartig ausgebreitet hat. Und dann erst hat sie sich eine Rahmenhandlung ausgedacht, die so viele Ereignisse wie möglich miteinander verbunden hat.

Literarische Freiheit sieht anders aus. Und das ist nicht ohne Ironie, wenn man gerade bei einem Thema wie den Befreiungskriegen fast sklavisch an den Fakten festhält. Bei Sabine Ebert treten Napoleon und die anderen gekrönten Häupter auf, nicht nur als Staffage, sie werden sogar zu Hauptakteuren. Aber all diese Szenen sind verbürgt und verbrieft. Das Genre hat sie damit quasi auf den Kopf gestellt.

Die Fortsetzung wird bereits geschrieben

Unter zusätzlichem Druck stand Sabine Ebert auch, weil das Erscheinungsdatum ganz klar im Gedenkjahr 2013 sein musste und keineswegs verschoben werden konnte. Aber die Bestsellerautorin hat diese Herausforderung mit Bravour bestanden. Der fast 1000-seitige Wälzer wurde nicht nur pünktlich zur Leipziger Buchmesse fertig; ihr war schon bald klar, dass das Ende des Krieges noch nicht das Ende der Geschichte ist. Sie sitzt bereits an einer Fortsetzung, wie der Wiener Kongress das Europa nach Napoleon neu geordnet hat.

"1813 – Kriegsfeuer" ist nun sozusagen das Pendant zu Tolstois "Krieg und Frieden", der ja von Napoleons vernichtender Niederlage in Russland im Jahr zuvor handelte und zeitlich quasi direkt anknüpft. Nun ist Tolstoi eine wahrlich hohe Messlatte, an die Ebert schon rein sprachlich in keiner Weise heranreicht und auch nicht muss.

Anschaulich durch die Fronten führen

Wo so viele Autoren historischer Romane irgendwann kühn die Fakten beiseite lassen, um ihre Fiktion mit Leben zu füllen, malt sie ihre Figuren nur mit kurzen Strichen aus, weil zu viele eine Rolle spielen und der Roman ständig von einem Schauplatz zum nächsten springt. Am Ende weiß sie kaum all ihre Geschichten zu Ende zu bringen, da verrät sich zuweilen das Konstrukt, Figuren nur dazu zu benutzen, an allen Brennpunkten dieser Tage gleichzeitig zu sein.

Und doch: Während man sich heute nur noch schwer durch Tolstois 2000-Seiten-Klassiker kämpfen mag und seine Militärbegeisterung doch ein wenig schal schmeckt, gelingt es Sabine Ebert mit leichter Sprache, den Zuschauer anschaulich durch diese Zeit zu führen.

Die Geschichte wird auch korrigiert

Eigentlich muss man ihr Werk dann auch eher mit einem anderen Werk vergleichen, dem polnischen Sachbuch "1812 – Napoleons Feldzug durch Russland", das auch zum 200-Jahr-Gedenken erschien und allein in Deutschland über 70.000 Leser fand. Denn wie jenes Buch räumt auch Frau Ebert mit so mancher schön verklärter Legende auf.

Die Lüge vom Verrat der Sachsen etwa, die in letzter Sekunde übergelaufen sind und Napoleon propagandistisch als "kriegsentscheidend" zurechtbog, um die eigenen Niederlage kleiner zu machen. Die Mär vom armen, hilflosen, sächsischen König, der in Wahrheit seine eigenen, nur leider ziemlich weltfremden Pläne verfolgte. Oder die Legende vom Lützow'schen Freikorps, das von der Romantik als die Freiheitskämpfer schlechthin verklärt wurden und hier doch als ziemlich chaotischer Haufen dargestellt wird. Da wird Geschichte nicht nur lebendig, sondern auch gleich noch korrigiert. Vieles aus dem Geschichtsunterricht haben wir zu Recht vergessen.